

Zeitschrift: Schweizerisches Schularchiv : Organ der Schweizerischen Schulausstellung in Zürich

Herausgeber: Schweizerische Permanente Schulausstellung (Zürich)

Band: 3 (1882)

Heft: 10

Artikel: Lesefrüchte aus Pestalozzi's "Christof und Else"

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-285891>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ulysses v. Salis-Marschlins

ist geboren 1728. Er war das Haupt der antiösterreichischen Partei in Bünden und wurde 1768 zum Minister Frankreichs bei der Republik der 3 Bünde ernannt. Seinem Interesse für Ausbreitung höherer Bildung und seiner Opferwilligkeit verdankt das Seminar (Institut für höhere Bildung) von Haldenstein unter Martin Planta die Ausbildung zum Philanthropin und die Uebersiedlung nach Marschlins, wo ihm Salis sein Stammschloss einräumte und als „Fürsorger“ die Verwaltung übernahm. — Marschlins war das erste, 1771, drei Jahre vor dem

in Dessau durch Basedow errichteten Philanthropin gegründete Institut dieser Art und dieses Namens. Die Berufung Bahrdts zur Direktion des selben führte schon 1777 seine Auflösung herbei; Salis hatte einen grossen Theil seines Vermögens dabei verloren. Beim Ausbruch der politischen Wirren 1794 ward



Ulysses v. Salis-Marschlins.

er aus Bünden verbannt und starb 1800 in Wien. Salis, der als Präsident der helvetischen Gesellschaft 1772 die Begeisterung für sein vaterländisches Unternehmen bei den besten Eidgenossen damaliger Zeit zu wecken verstand und seinen Eifer für Bildung auch dadurch bethätigte, dass er am Collegium phi-

losophicum in Chur Vorträge über Bündnergeschichte, Staatsrecht und Verfassungslehre hielt, hat durch seine Thätigkeit für das Philanthropin vor allen andern der Schweiz in den Bildungsbestrebungen der Aufklärungszeit eine ehrenvolle Stellung errungen.

Lesefrüchte aus Pestalozzi's „Christof und Else.“

[„Christof und Else: Mein zweites Volksbuch“ ist 1782 in Zürich und Dessau herausgekommen und feiert mithin gegenwärtig sein hundertjähriges Jubiläum. Es ist ein Kommentar zu Pestalozzi's Lienhard und Gertrud und behandelt mehr in die Tiefe gehend die dreissig ersten Kapitel jenes Buches in Abendgesprächen einer Bauernfamilie über dasselbe].

I. Es ist unzweideutig, dass die Unklugheit, der Mangel an Kenntniss der Leute, mit denen er (Lienhard) sich einliess, und der Mangel an Muth, sich, sobald ^{er} sie erkannt, von ihnen loszumachen, die eigentlichen Fehler waren, die den armen Mann und seine Haushaltung unglücklich machten; und, Meister, glaube nur, dass aus diesem Grunde tausend Menschen mit dem besten Herzen unglücklich werden, denen man nachsagt, ihr Leichtsinn sei daran Schuld, obgleich oft nichts weniger wahr ist als dieses, und sie vielmehr bloss aus Mangel an Menschenkenntniss und an der nöthigen Klugheit, mit unbekannten Menschen umzugehen, unglücklich geworden. Und dieser Mangel an Klugheit und Vorsicht, mit den Leuten umzugehen, wird im täglichen Leben immer allgemeiner und findet sich oft bei Leuten, die sonst viel wissen und viel schwatzen können. Ich glaube, man lehrt die Kinder dasjenige, was sie zu dieser nöthigen Bedächtlichkeit und Klugheit führen könnte, nicht genugsam; und doch ist das ein grosses Unglück im Lande.

II. So viel ist gewiss, dass oft vielerlei Lehrsachen, die man den Kindern in den Kopf bringt, so wenig zum Hausgebrauch gut sind, als wächserne Aepfel und Birnen zum Essen. Es merkt auch ein jeder Mensch, der die Leute in ihren Häusern und in ihren Wohnstuben kennt, dass es überall zweierlei Sachen sind, für die Schule, für die Kirche und für den Pfarrer ganz ausgelernt, und hingegen für Vater und Mutter, für Haus und Hof, für seine Geschäfte und Bestimmung gescheit, wohlgezogen und brauchbar zu sein, und es ist gewiss schlimm, dass die Eltern, anstatt ihren Kindern die Hauptsache ihres Erdenlebens, die Erfahrungen über Umstände und Leute, mit denen sie am meisten beschäftigt sein werden, beizubringen, lieber mit ihnen von Sachen aus jenem Leben, die sie nicht verstehen, und von Geschäften aus diesem Leben, mit denen sie die Kalenderschreiber narren, reden. Dafür aber haben wir auch so viele lüderliche Lienhards, die übrigens wohl unterwiesen und geschult sein mögen.

III. Bei Allem, was man einem Menschen beibringen will, kommt es so viel darauf an, wie man's ihm beibringt, und doch wollen das so wenig Leute begreifen und verderben fast immer mit dem übeln Anbringen ihre gute Absicht und das, was sie haben wollen und sollen zurechtmachen. Und die meisten solcher Leute, die so mit ihrer Dummheit Alles, was sie anbringen und anstellen wollen, selber verderben, dürfen dann, wenn man ihnen ihre Unvorsichtigkeit vorwirft, noch sagen: „Ich hatte doch recht!“ Das: „Ich hatte doch recht!“ war, seitdem die Welt steht, der Trost aller Narren und Schalke, und doch ist es ewig wahr, dass wer immer etwas, das er zurechtmachen könnte, verdirbt, nie Recht hat.

IV. Die Freundlichkeit ist in der Hand schlechter und böser Leute immer ein weit gefährlicherer Fallstrick als Furcht und Angst. Der Geängstigte weiss, dass er gefangen; der aber, den man mit Freundlichkeit verblendet, weiss es nicht und denkt nicht zu fliehen.

V. Ein gutes Gewissen ist allenthalben das Einzige, was in allen Verhältnissen und in allen Lagen dem Menschen den Muth gibt, seine Sache gerade, öffentlich und ohne allen Umschweif zu behandeln.

VI. Das innere Wesen der Religion und des Glaubens ist durchaus kein Gegenstand menschlicher Meinungen, noch weniger menschlicher Zänkereien. Die Verschiedenheit der menschlichen Meinungen über Religionssachen ist nicht eine Verschiedenheit über das Wesen der Religion, sondern nur über ihre Schale, und es ist ein grosses Unglück, dass Menschen sich über diese Schale ereifern und einander darüber verdammen.

VII. Der häusliche Wohlstand eines Volkes ist das einzig solide Fundament der öffentlichen Einkünfte; und dieser gründet sich auf eine Hausordnung und Anstelligkeit, die ohne wirklich grossen und sichern Spielraum in der Wirthschaft nicht möglich und nicht denkbar ist, d. i. ohne einen bestimmten Grad von bürgerlicher Freiheit und Sicherheit.

VIII. Das „Brav und treu sein in seinem innersten Herzen“ ist das Fundament jeder Hausordnung und als brave treue Hausmutter ist sie (Gertrud) durch sich selbst und dadurch innerlich belebt die beste Schulmeisterin.

IX. Der Fehlende, den man ohne Aufmerksamkeit auf die entschuldigenden Umstände, unter denen er lebt, schilt und straft, wird immer den Bestrafenden nur hassen und verachten, und, wenn er auch nur ein halbböser Mensch ist, Rache gegen ihn ausüben. Das Gefühl, dass man keine Rücksicht auf die Umstände nimmt, unter denen Jemand einen Fehler begangen, ist mit dem Gefühl, dass man Unrecht gelitten, innig verbunden, und das Gefühl, Unrecht gelitten zu haben, macht die Menschennatur allgemein zu Mitteln der Selbstsucht geneigt, bei denen sie eben auch keine Rücksicht auf die Rechtmässigkeit oder Unrechtmässigkeit derselben nimmt.

X. Das Alter soll immer so beschaffen sein, dass, wenn man recht gelebt hat, man im Hinscheiden seiner selbst für Andere noch ganz lebe und voller Kräfte sei... Wenn unser Leben sich neigt, so sollen wir sein, wie die Bäume des Herbstes, voll reifer Früchte; die Unsern, die wir hinterlassen, sollen dann Früchte vom Baum sammeln, sich in den Wintertagen ihrer Trauer über unser Hinscheiden zu laben und zu erquicken.

XI. Du findest das wortleere Wesen und dieses „gerade in aller Einfalt thun, was recht und noth ist“, fast immer nur bei Leuten, die durch Arbeit, Mühe und Sorgen gelernt haben, was recht und gut ist... Es ist ganz gewiss, alle Menschen, die ohne Sorgen sind und nicht arbeiten, künsteln zu viel, reden zu viel und verlieren so das gerade einfache Wesen, mit dem man so viel ausrichtet, und verfehlen eben mit ihrem Wortwesen selber bei ihren Kindern das, was sie ihnen damit gern angeben möchten.

XII. Das nützlichste Todbett ist gewiss das erbaulichste, und wer am meisten Gutes auf seinem Krankenlager thut, und die Kräfte seines Verstandes und seines Herzens am sorgfältigsten braucht, seinem Nebenmenschen Treue und

Liebe und Rath und Hülfe zu erweisen, der zeigt für uns Menschen gewiss am deutlichsten, dass er Religion habe.

XIII. Der Weg zum Himmel ist die Erfüllung der Pflichten der Erde.

XIV. Der Mensch wird wahrlich in aller Einfalt gross und stark, ohne dass er es sein und scheinen will; zwingt er sich aber, es zu sein und zu scheinen, so verkünstelt er sich und wird schwach.

XV. Schone dess, der fehlen will und zeige ihm Liebe, sonst fehlt er gewiss und doppelt.

XVI. Wenn man die Kinder nicht von Jugend auf durch die Erziehung mit Ernst und Liebe zur Arbeit, zum Muth, zur Ueberwindung ihrer Gelüste zieht und gewöhnt, so ist der Grund zu der Lebendigkeit aller Gelüste und mithin die Quelle ihrer Kummerhaftigkeit, wenn sie sie nicht befriedigen können, in die Herzen der Kinder schon unauslöschlich gelegt; hingegen wo sie von Jugend auf zur Anstrengung ihrer Kräfte, zum Angreifen dessen, was nöthig, und zur Ueberwindung dessen, was nicht thunlich und nicht möglich, gezogen werden, können sie gewiss nicht leicht in den traurigen Zustand eines kummerhaften Lebens hinabsinken.

XVII. Was das Wissen des Volkes betrifft, so hat es immer ein sehr beschränktes Mass, welches es selten viel überschreitet; es wechselt gemeiniglich nur ab, und vernachlässigt eine alte Reihe von Sachen, wenn es seine Aufmerksamkeit auf eine neue lenkt.

XVIII. Die Pfarrer sollten das Volk nicht den Sternen, sondern der Menschlichkeit näher bringen.

XIX. Der Arme kann das Schändliche des Lasters nie so bemänteln und bedecken, wie der Reiche, aber im Grunde ist er doch selber um desswillen um kein Haar abscheulicher, als dieser, wenn er den gleichen Fehler hat; die erbarmungswürdigen Umstände, in denen das Laster des Armen seine ganze Unnatürlichkeit so leicht an offenen Tag bringt, sind nicht das Laster selber und machen ihn eigentlich weder mehr noch weniger abscheulich, als er wäre, wenn alle diese Umstände mit dem Geldsäckel wären beiseits geschafft worden.

XX. Der Grund, *warum* man arbeitet, ist das was die Arbeit zu etwas Rechtem oder etwas Schlechtem macht. Das auf alle Heller schauen — das Tag und Nacht früh und spät sein — das Schlafüberwinden — das Hunger und Durst, Frost und Hitze bemeistern, bloss um Geld zu verdienen — ist gewiss eine herzverhärtende und menschverderbende Narrheit, wenn nicht Liebe und Dank, segensvolle Aussichten, beruhigende Hoffnung diesen Arbeitstrieb und Arbeitseifer vernünftig leiten und menschlich erhalten; ohne dieses verhärtet harte Arbeit das Herz so sicher, als schwere Handwerke die Haut an den Händen hart machen.